

Einzelpreis 15 Pfennig (Auswärts 25 Pf.)

Reichswehr

Nationalsozialistische Wochenschrift u. Organ des Bundes Völkischer Europäer / ORGANE DE L'ALLIANCE RACISTE EUROPEENNE

Graf E. Reventlow

Der „Reichswehr“ erscheint jeden Sonnabend. Bezugspreis: Monatlich durch die Welt Nr. 1. — (ohne Bestellgeld). — Deutschland monatlich 2 Schilling. — Ausland: Vierteljährlich 1 Dollar. — Anzeigenpreis: Für die 12spaltige Mittelzeile 15 Reichspf., die ganze Seite 400 RM.

Der Abdruck der Artikel entbehrt. Aufschlag. Rabatt nach Last. Bestellungen nehmen alle Buchhändler. Buchhandlungen sowie der Verlag „Der Reichswehr“ G.m.b.H., Berlin SW 11 „Europapark“, Einmünd. Anhalterstr. 3. Etage (Fabrikgebäude) entgegen. — Fernsprecher: U 1. Säger 2880. — Telefontext: Berlin 887 14.

Inhalt: „Das große Werk der Versöhnung“ — Washington und Moskau — „Das ist Liberalismus!“ — Arbeitsgemeinschaft der Deutschen Glaubensbewegung (A.D.G.) — Seelische Not — Fünf hannoversche Pastoren — Bund Völkischer Europäer — Wer schuf den Faschismus?

„Das große Werk der Versöhnung“

Das Recht des Irrtums

In seiner neulichen Rede auf der Führertagung sagte, dem Bericht zufolge, Adolf Hitler: „Das große Werk der Versöhnung in unserem Volke, das der Nationalsozialismus begonnen habe, müsse nunmehr seine Krönung finden“. Das ist ein Wort, welches lebhaft und tief begrüßt werden muß.

In der Tat: die Versöhnung in unserem Volk ist ein großes Werk. Die eigentliche Volkwerdung der Deutschen kann nur von innen erfolgen und Versöhnung ist dazu die unerlässliche Vorbedingung. Versöhnung ist immer ein Akt der Gegenseitigkeit. Der Stärkere, der, welcher die Macht besitzt und Versöhnung im Interesse des Ganzen und aus Volksgedanke will, muß als der Erste vorgehen: Adolf Hitler hat jetzt wieder seine Hand zur Versöhnung geboten, dieses Werk müsse nunmehr seine Krönung finden, also seine Vollendung, finden. Wir sind überzeugt, daß Millionen Deutscher, die bis jetzt innerlich noch auf der anderen Seite stehen, sich auch ihrerseits mit dem neuen deutschen Staat versöhnen möchten. Adolf Hitlers Rede zeigt ihnen, daß jetzt der Augenblick da ist. Sie dürfen sicher sein, daß sie nicht als Besiegte und als Deutsche zweiter Klasse behandelt werden. Das ist ja vielfach die Furcht.

Eines der ersten wertvollen und unantastbaren Rechte des Menschen ist das Recht zu irren. Es gibt wohl niemanden, der nicht dieses Recht für sich selbst in Anspruch nähme. Deswegen dürfen wir auch nie vergessen, daß unsere Volksgenossen, die geirrt haben, sei es aus eigenen Gedankengängen, oder durch den Willen und die Gedankengänge Anderer dazu ein Recht besitzen, daß wir ihnen nicht als eine Schuld anrechnen dürfen. Die Selbstverständlichkeit, daß der Nationalsozialismus, im Besitze der Macht, diese unter allen Umständen gegen inneren und äußeren Widerstand aufrecht hält, wird dadurch nicht berührt. Wer sich aber einordnen will, den dürfen und werden wir nicht als Volksgenossen zweiter Klasse ansehen und behandeln, sondern freuen uns, daß er aus eigenem Willen zu uns kommt. Adolf Hitlers neuliche Worte besagen, daß die Tür offensteht. Jeder Deutsche, der ehrlich zu uns kommt, den wollen wir nicht mit Mißtrauen behandeln, hinter den Anderen zurücksehen, sondern ihn als einen Gewinn und seinen Schritt als einen Schritt zur Vollendung der Volksgemeinschaft werten. Gewiß ist Aufmerksamkeit erforderlich, aber andererseits auch zu bedenken, daß ein Mensch, der früher eine andere Anschauung hatte, nicht als Seuchler betrachtet zu werden braucht, wenn er zu einer neuen Anschauung gekommen ist. Vor seiner Machtergreifung sind Millionen von Marxisten zum Nationalsozialismus übergegangen und haben sich bewährt, warum soll es heute weniger Marxisten geben als damals, welche die gleiche Wandlung ehrlich in sich durchgemacht haben? Zeigen wir ihnen Vertrauen und Gleichwertigkeit, so wirken wir nicht zum wenigsten damit im Sinne der Krönung des Versöhnungswerkes, das Adolf Hitler

heute als seinen Wunsch und Willen verkündet.

Für den Beweis... die Hand reichen

Für den Beweis, „daß sie Befürworter der deutschen Ehre und Friedensliebe seien, würden wir auch unseren früheren politischen Gegnern im Zeichen dieses Ringens der ganzen Nation entgegenkommen und ihnen die Hand reichen“.

Traurig wäre es, ja es würde ein Unglück sein, wenn dieses Wort ohne starken Widerhall verklingen sollte. Es ist nicht von der Gelegenheit eingegeben worden, sondern nur eine neue Betonung dessen, was der Reichskanzler, seitdem er an seiner Stelle steht, konsequent wiederholt hat. Auch in seiner Antwort an den Sozialdemokraten Weis am 23. März sagte Adolf Hitler: „Ich möchte denen, die am Ende vielleicht auf anderen Wegen auch mit ihrem Volk empfinden, die Hand reichen und möchte nicht einen ewigen Krieg anfangen, nicht aus Schwäche, sondern aus Liebe zu meinem Volk, und um diesem deutschen Volk all das zu ersparen, was in dieser Zeit der Kämpfe mit zugrunde geht.“ — Später sagte der Reichskanzler: man habe jetzt die Macht, jetzt handele es sich darum, das Volk zu gewinnen. — Zu gewinnen? Wohin? Nicht für die Regierung, nicht für die Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei, sondern für den Gedanken und für das Empfinden der deutschen Zusammengehörigkeit.

Diese ist im Grunde für jeden einzelnen Deutschen eine Notwendigkeit, von außen betrachtet, weil der Einzelne nur mit dem Ganzen gedeihen kann. Verstandeserwägung ist freilich nicht genug, sie muß aus einem innersten Empfinden der Zusammengehörigkeit hervorgehen. Nur so auch ist es möglich, daß die alten politischen Feindschaften und Gegnerschaften innerlich, also aufrichtig, überwunden werden können. Darauf kommt es an. Und gerade hieran zu erinnern, unternimmt der Reichskanzler heute, nach dem deutschen Austritt aus dem Völkerbund und vor den Wahlen des 12. November.

Die alten politischen Gegner sollen nicht sagen und denken, das sei eine Wahlmaxime wie jede andere, denn es handelt sich ja bei dieser Wahl nicht um eine Partei, kurzum, nicht um einen Wahlerfolg, nicht um ein Bedürfnis der Regierung nach einer stärkeren Mehrheit, noch irgendwelche andere regierungspolitische Zwecke und Ziele. Nein, hier ergeht der Ruf an jeden einzelnen Deutschen irgendeiner früheren Partei: der Ruf zur Einigung in einer Stunde, die gebieterisch Einigung fordert, und zwar von jedem Deutschen.

Allen denen, die diesen Ruf hören, „und beweisen, daß sie Befürworter der deutschen Ehre und Friedensliebe seien“, wollen wir, sagte der Reichskanzler, entgegenkommen und ihnen die Hand reichen! —

Der alte politische Gegner

wendet dagegen ein: ja, weil es ihnen jetzt brenzlich wird, brauchen sie uns. Warum hat denn Hitler mit dem Völkerbund gebrochen? Das wäre doch nicht nötig gewesen! — Hier liegt der Punkt, den der große Aufklärungsfeldzug vor den Wahlen mit in erster Linie behandeln muß, und zwar nicht im gewöhnlichen Sinne des Begriffs: „Propaganda“. Wir müssen als Redner wie als Schreiber, wie es ja auch in der letzten Nummer des „Reichswehrs“ versucht worden ist, die tatsächliche Wahrheit entwickeln, daß der so-

genannte Völkerbund für das deutsche Volk und Reich nicht nur nicht den geringsten Nutzen, sondern nur Fehlschläge und Täuschungen und höchst schädliche Bindung der deutschen Außenpolitik gebracht hat, überdies eine Annäherung zwischen Deutschland und den anderen Mächten nicht um einen Millimeter ermöglichte. Es ist kaum nötig, auch die alte Michels-Hoffnung noch zu erwähnen, daß der Völkerbund „das Ende der Geheimdiplomatie“ bedeuten würde. Im Gegenteil blüht die Geheimdiplomatie üppiger denn je, und die öffentlichen Versammlungen in Genf sind nie anders erfolgt als nach Maßgabe einer im Geheimen festgelegten Regie, überhaupt ist alles Wichtige hinter den schallstärkeren Doppeltüren der Genfer Hotelzimmer vorbereitet und entschieden worden, wenn nicht in Paris und London.

Aber, so argumentiert der alte politische Gegner weiter: was soll das denn in Wirklichkeit heißen: mit der Ehre und der Gleichberechtigung Deutschlands, ohne Gleichberechtigung aber war es doch vorher ganz gut gegangen und Ehre? Eine Gleichberechtigung der Weimarerzeit, Professor Beitz Valentin, gab in einem Prozeß während des Krieges seiner Anschauung Ausdruck: eine Volksehre gäbe es gar nicht! So dachten die Weimarparteien durchweg. Nun: „Wenn ihr's nicht fühlt, ihr werdet es nicht erjagen“ (das ist eine Sache für sich. Uns haben solche Auffassungen weder beim Liberalismus noch beim Zentrum usw. gewundert, noch vollends beim Marxismus. Erstaunlich war gleichwohl, daß alle diese Parteien und die aus ihnen gebildeten Regierungen nie den großen, oft unerschöpflichen realpolitischen Wert des Ehrenpunktes für eine Nation begriffen haben. Wir haben sonst von diesen Parteien gerade seit vielen Jahren immer gehört: Deutschland müsse sich den Anschauungen und Auffassungen „der großen Demokratien des Westens“ anschließen, sie sich zum Vorbild nehmen. Diese großen Demokratien des Westens, Großbritannien und Frankreich, aber stellen, und haben es immer getan, die nationale Ehre und das Prestige der Nation in der Welt denkbar hoch; zum einen Teil aus dem natürlichen Gefühl und nationalen Stolz, zum anderen, weil sie wissen und unaufhörlich die Erfahrung gemacht haben, daß, je höher eine Nation als Ganzes ihre Ehre stellt und verteidigt, desto angesehener ihre Stellung in der Welt ist und sich auf politischem wie auf wirtschaftlichem Gebiet unmittelbar entsprechend auswirkt. Niemand wird von den Briten und den Franzosen sagen können, daß sie Phantasten, schlechte Staatsmänner und Politiker seien; im

Gegenteil können wir viel von ihnen lernen, und dazu gehört nicht zum wenigsten die Wertung der nationalen Ehre. Wenn Adolf Hitler sie heute als den Hauptgrund dafür nimmt für den deutschen Austritt aus dem Völkerbund, so bedeutet auch gerade das eine durchdachte höchst reale Politik.

Ein neuer Kurs

Die Pariser Mächte wußten, was sie taten und was sie wollten, als sie die deutsche Entlassung verlangten, das deutsche Volk als ein Volk ohne Weltverbrecher hinstellten, ihm alle möglichen Frevel, auch abgesehen von der Kriegsschuldfrage, anlogen. Die Pariser Delegation der Vereinigten Staaten zur sogenannten Friedenskonferenz 1918/19 verfaßte damals eine Denkschrift zur Schuldfrage und schrieb: „Die Vereinigten Staaten sind vielmehr der Ansicht, daß die Handlungen (die angebliche vorsätzliche Serbifizierung des Krieges durch die Deutschen) in ausdrücklichen Worten verurteilt werden müssen, und daß ihre Urheber (die Deutschen) Gegenstand des Abscheus der Menschheit werden sollen“. Wir dürfen uns auch heute darüber nicht täuschen, daß die Kriegsschuldfrage und die Kriegsgreuelklagen den Weigerungen, uns die Gleichberechtigung zu geben, zugrunde liegen. Sie aufzurollen liegt aber heute kein Anlaß vor. Es ist an sich natürlich keine Schande, ohne Waffen zu sein — man braucht sich diesen Zustand nur als allgemein zu denken —, aber entehrend, gegen die deutsche Ehre gerichtet sind einmal jene als Begründung gebrauchten Verleumdungen und ist ferner das Ziel: das deutsche Volk als ein Volk zweiter Klasse zu behandeln. Die praktische und realpolitische Bedeutung dieser Tatsachen und Bestrebungen kann gar nicht überschätzt werden.

War Adolf Hitlers Entscheidung also, wie wir in der letzten Nummer ausführten, richtig und notwendig, so bleibt die Größe der Entscheidung und ihr Ernst darüber ungemindert. Ihre Tragweite ist schon dadurch eine so bedeutende, weil sie einen neuen Kurs der deutschen Außenpolitik bedeuten, eine Wendung, die ohne Schuld Deutschlands zur Notwendigkeit geworden war.

Daran, daß dieser neue Kurs der deutschen Außenpolitik zum Ziel führt, ist jeder Deutsche, der überhaupt deutsches Bewußtsein besitzt und nüchtern urteilen kann, auf tiefste interessiert.

Washington und Moskau

Daß die Vereinigten Staaten von Amerika in naher Zukunft die Beziehungen zu Sowjetrußland wieder aufnehmen würden, stand ungefähre seit Jahr und Tag, wenn nicht länger, fest. Es handelte sich nur um den Zeitpunkt der ersten offiziellen Schritte. Vor einer Reihe von Monaten haben wir unseren Lesern schon berichtet, daß die Anerkennung Rußlands durch die Vereinigten Staaten nur eine Frage absehbarer Zeit sei. Mit am bemerkenswertesten erscheint uns heute, daß die offizielle Anregung unmittelbar vom Präsidenten der Vereinigten Staaten ausgegangen ist, und zwar, wie berichtet worden ist, ohne das Amerikanische Staatsdepartement zu befragen und ohne sich um die sonst abweichenden Kreise zu kümmern. Mr. Roosevelt hat offenbar die Aufnahme der Beziehungen zu Rußland für eine so un-

bedingte Notwendigkeit gehalten, daß er ebenso unbedingt und ohne Verzug die Aufnahme der Verbindungen durchzuführen entschlossen war. In seinem Brief an den Vorsitzenden des Zentral-Exekutiv-Komitees, Kalinin, sagt der Präsident der Vereinigten Staaten: „Seit meinem Amtsantritt“ habe er es für wünschenswert gehalten, die „Zeit der gegenwärtigen unnormalen Beziehungen“ zu beenden. Er werde sich „glücklich schätzen“, Vertreter des Sowjetstaates empfangen zu können und „persönlich mit mir“ alle Fragen prüfen zu können usw. Solche Besprechungen verpflichten ja zu nichts, doch würden sie „den aufrichtigen Wunsch bezeugen, zu einer befriedigenden Lösung der schwebenden Probleme zu gelangen“.

Der Ton des Briefes wie sein Inhalt hat etwas Dringendes. Niemand wird sagen kön-

Jeden Abend! Jeden Morgen!
Chlorodont
die beliebteste Qualitäts-Zahnpaste

nen, daß die Sowjet-Union nach der amerikanischen Anerkennung gelangert habe. Der Vorsitzende des Zentral-Exekutiv-Komitees hat sofort zustimmend geantwortet, den Vorschlag angenommen und den Außenminister der Sowjetrepublik, Herrn Litwinow, als Vertreter Russlands in Washington delegiert.

Auf alle Fälle kann man, einerlei wie lange die nun folgenden Besprechungen dauern, die Aufnahme der Beziehungen zwischen den beiden Staaten als sicher ansehen. Das ist ein Ereignis von großer und weittragender politischer und wirtschaftlicher Bedeutung.

Ein Rückblick auf die letzten Jahre, besonders auf das letzte, zeigte ein ununterbrochenes Ansteigen der Stellung Sowjetrusslands in Europa und außerhalb Europas. Wir haben in der Verlauf dieser Zeit nichts unterlassen, um darauf aufmerksam zu machen. Seit dem Jahre 1917 ist jedes Jahr, nicht selten auch zweimal im Jahre, der Sturz des jetzigen russischen Regimes, ein neues Chaos, wirtschaftlich, politisch und beides zusammen vorausgesagt worden. Nicht wenige Deutsche haben in gläubiger Geduld jedesmal wieder, bis heute, daran geglaubt und darauf gewartet. Nicht zum wenigsten durch diese steten Voraussagen und den Glauben an sie haben viele eine vorurteilslose Wertung der russischen Verhältnisse unmöglich gemacht. Hoffentlich wirkt nun wenigstens dieses neue bedeutende Ereignis endgültig auflösend, verhindert auch das Weiterleben der Hoffnung auf eine Zukunftspolitik, die auf das Auseinanderfallen bzw. eine Zerstückelung Russlands gegründet sein könnte. Auch Herr Eugen Berg wird seinen Eroberungszug nach Rußland bis zu den griechischen Kalenden zu vertagen haben.

Der Präsident Roosevelt hat für sein Land einer Politik ein Ende gemacht, die zu einem großen Teil Gefühlspolitik gewesen ist. Teilweise, aber nicht entscheidend spielten auch wirtschaftliche Pläne und Befürchtungen mit: z. B. hat man eine Zeitlang an Boykott russischer Waren und ähnliches gedacht. Roosevelt erklärt, daß diese Gefühlspolitik — wie jede Gefühlspolitik — schädlich war und hat das Ruder herumgeworfen.

Ohne auf Einzelheiten, die übrigens ja durch die Verhandlungen geregelt werden sollten, einzugehen, darf man folgendes feststellen.

Einmal in wirtschaftlichen und politischen Beziehungen mit dem Sowjetstaat, werden die Vereinigten Staaten auch ein positives Interesse daran haben, daß Rußland wirtschaftlich gedeiht und politisch stark ist. Schon in diesem Interesse liegt für Rußland ein in hohem Grade heftiges und ständiges Moment, ein Vorteil unter allen Umständen, der schon in diesem Augenblick vorhanden ist, bevor die Verhandlungen auch

nur begonnen haben. Nach den Richtlinien, die in Moskau für Litwinows Verhandlungen festgelegt wurden, werden sich diese auf die folgenden Hauptpunkte erstrecken: Wiederaufnahme der Beziehungen, Einleitung von Handelsvertragsverhandlungen, Abschluß eines Freundschaftspaktes, Klärung der russischen und amerikanischen Standpunkte zur Lage im Fernen Osten, Verhandlungen über die russischen Kriegsschulden.

Für die Weltöffentlichkeit, vielleicht am sensationellsten ist die öffentliche Festlegung, daß man in Washington über die Lage im Fernen Osten sprechen werde. Daß man es tun würde, war von vornherein selbstverständlich, aber die öffentliche Antikündigung bedeutet an sich schon einen politischen Akt. Eine politische Interessengemeinschaft der beiden Mächte im Fernen Osten besteht ja tatsächlich schon seit langem. Sie wurde mit Japans Vordringen auf dem Chinesischen Festlande automatisch stärker, und so die politische Beziehungslosigkeit Russlands und Amerikas immer mehr zu einer politischen Absurdität.

Andererseits ist nicht zu bezweifeln, daß Japan die Annäherung der beiden Mächte längst vorausgesehen hat und damit eine Erschwerung seiner politischen Situation und seiner Pläne. Die Beschleunigung seines Vordringens während der letzten Jahre und die Verstärkung seiner Rüstung ist wohl in erster Linie hierauf zurückzuführen.

Japan hatte die Zeit der Trennung Amerikas und Russlands gut benutzt und Tatsachen hergestell, die vielleicht nicht eingetreten sein würden, wenn Washington und Moskau zur rechten Zeit einig gewesen wären.

Wirtschaftlich steht für Deutschland wohl in erster Linie die Frage, wie sich die wirtschaftliche Verbindung zwischen Rußland und Amerika auf den deutsch-russischen Wirtschaftsverkehr auswirken wird. Der spätere Handelsvertrag zwischen den beiden Mächten wird Klarheit schaffen. Vorher schon werden sich die wirtschaftlichen Beziehungen selbstverständlich beleben und das amerikanische Kapital sich in Rußland investieren. — Die finanzielle Not Russlands wird gewiß noch weiter drücken, aber gefährlich wird sie kaum mehr werden.

Im ganzen gesehen bedeutet diese neue Wendung wieder einen großen Erfolg für Rußland. Die anderen Mächte, auch die europäischen werden selbstverständlich gute Miene zu einem Spiel machen, das sie lieber verhindert haben würden. Deutschland seinerseits kann die Verbindung: Rußland—Vereinigte Staaten mit Befriedigung begrüßen.

„Das ist Liberalismus!“

Wir erinnern uns eines Abgeordneten, der in seinen Reichstagsreden von allen Gedanken, Zuständen, Einrichtungen und Ereignissen, die ihm nicht gefielen, so sagen pflegte: „Das ist Bolschewismus“. Manchmal paßte das, sehr oft aber nicht. Ohne die Bequemlichkeit eines solchen Verfahrens verkennen zu wollen, möchten wir doch darauf hinweisen, daß heute der Gebrauch und Mißbrauch eines anderen Schlagwortes geradezu Verheerungen in Teilen der öffentlichen Meinung anrichtet: man hat die Worte: „Liberalismus“ und „Liberalistisch“ zu einer Bezeichnung werden lassen, die allen Mißliebigen verschwenderisch beigelegt wird.

Liberalismus und liberalistische Anschauung sind Todfeinde aller Zeiten der nationalsozialistischen Anschauung. Der Nationalsozialismus hat dementsprechend den Liberalismus behandelt und wird ihn weiter ausrotten, wo und wie immer er sich in Zukunft noch bemerkbar machen sollte. Den vollzählenden achtjährigen Individualismus des vergangenen Jahrhunderts überwunden zu haben, wird ein grundlegender geschichtlicher Erfolg des Nationalsozialismus sein und sein Ruhmestitel bleiben. Den Liberalismus, die, wie Bismarck sagte, „Vorfrucht der Sozialdemokratie“, hat auch der „Reichswart“ immer als Todfeind bekämpft. Um so entschiedener wenden wir uns heute dagegen, daß von gewissen Seiten nachgerade alle Äußerungen und geistiger Selbstständigkeit und Persönlichkeit als „liberalistisch“ abgestempelt und verdammt werden.

Der Liberalismus ist eine Krankheit, die den Deutschen schweren Schaden getan hat, innerlich den einzelnen Menschen und darüber hinaus dem ganzen Volk. Es geht aber nicht an, ist eine Überfälligkeit, ist auch unaufrecht und verhindert die notwendige Selbsterkenntnis, wenn man es so darstellt, als ob die Deutschen ohne Liberalismus und Marxismus annähernd vollkommen, und diese schlimmen Krankheiten den Deutschen nur vom bösen Auslande hereingetragen worden seien. Wir sind der feherischen Ansicht, daß wir Deutschen, auch wenn wir ganz unter uns geblieben wären und blieben, nicht 65 Millionen Lichtgestalten wären, sondern eine stattliche Reihe eigener Fehler, Mängel und Laster behalten würden, die wir bereits selber nennen konnten, als die Juden noch nicht zu uns gekommen waren, es Liberalismus und Marxismus noch nicht gab. Das vorab! — Wir wollen die — übrigens schon halbtot gerittene — Bezeichnung: „Er gut“

auch einmal in seinem negativen Sinne: „Er böse!“ gebrauchen.

Neulich brachte der „Reichswart“ die Äußerung eines Geistlichen, daß die vollmissionarische Aktivität auf „Privatfrömmigkeit“ wie in liberalistischen Zeiten natürlich keine Rücksicht mehr nehmen könne. Man überlege sich die hier hinter stehenden Gedankengänge: „Privatfrömmigkeit“ ist „liberalistisch“, deswegen, so erklärte der Vertreter der Deutschen Christen, werde man heute, im Zeichen des Volkes, natürlich keine Rücksicht mehr darauf nehmen. Mit anderen Worten: „Privatfrömmigkeit“ soll ausgerottet werden. Volksfrömmigkeit soll an die Stelle gesetzt werden. Frömmigkeit ist, um ganz kurz zu bezeichnen, ein religiöser Seelenzustand, in dessen Zeichen der Mensch nach Kräften sein Erdenleben zu stellen versucht. Ist das eine private Sache oder ist es eine öffentliche Sache und insofern eine kirchliche? Nicht einmal die römische Kirche nimmt ihren Gliedern die Selbstverantwortung ganz. Das Borgehen der Geistlichen der Deutschen Christen läßt erkennen, daß sie die römische Kirche in dieser Hinsicht hinter sich lassen wollen, denn wenn sie die „Privatfrömmigkeit“ verbieten und ausrotten wollen, sie als Teufelswerk und obendrein als antidörflich bezeichnen, so kann keine Rabulistik sie von der Schlussfolgerung befreien, daß sie ihrem „Kirchenvoll“ die Selbstverantwortung nehmen und absprechen und alles auf das große Kirchenkonto überschreiben wollen. Wir geben gern zu, daß damit eine sehr wesentliche Vereinfachung des Lebens eintritt. Eine pseudoreligiöse Kollektivfrömmigkeit; da darf es religiöse „Aulafen“, also religiöse Persönlichkeiten natürlich nicht geben! Der Einzelne braucht nur stramm die Kirche zu bevölkern, die kirchenpolitischen Schlächten der Pastoren zu schlagen, religiöses Innenleben und religiöse Selbstverantwortung gibt es nicht mehr, wozu auch? Die vom „Liberalismus“ befreiten Lichtstaben brauchen alles das nicht mehr, sondern leben selig im kirchlichen Kollektiv.

Religiöses Leben, damit Religion überhaupt, das wurde schon neulich hier gesagt, hat die Einzelpersönlichkeit zur Quelle und Urzelle. Ein Sammelabonnement darauf läßt sich leider nicht nehmen. Die Persönlichkeit Luthers hat das Protestantentum geschaffen, seine „Privatfrömmigkeit“, gerade unter Geistlichen so vielfach mißverstanden, befruchtet diese noch heute, soweit es ihre Bodenqualität und die umgebenden Witterungsverhältnisse zulassen. Auf eine Persönlichkeit führt das Christentum sich zurück, auf die durch sie mitgeteilte „Privatfrömmigkeit“, und auf Beispiel eben dieser Persönlichkeit.

Arbeitsgemeinschaft der Deutschen Glaubensbewegung (A. D. G.)

Offener Brief an den Reichsbischof

Herr Reichsbischof!

In Ihrer Rede bei den Eisenacher Luthertagen am Freitag, dem 13. Oktober, haben Sie sich auch mit den „Freunden der germanischen Religion, die heute eine Erneuerung der völkischen Religiosität anstreben“, befaßt. Die „Arbeitsgemeinschaft der Deutschen Glaubensbewegung“ ist eine Zusammenfassung der deutschen Männer und Frauen, die hier angerebet sind. Wir müssen also annehmen, daß Sie sich vornehmlich an sie gewandt haben, und Sie können erwarten, daß von uns ein Echo auf Ihre Rede kommt. Es ist uns nicht möglich gewesen, die Rede selbst zu hören oder sie ungekürzt im Druck zu lesen. Da aber alle deutschen Zeitungen wörtlich denselben Bericht über diese Rede veröffentlicht haben, dürfen wir sicher sein, daß dieser Bericht von Ihnen selbst ausgeht worden ist. Wir können uns also auf ihn beziehen.

Wir freuen uns, daß der Herr Reichsbischof so warme Worte für die eigentliche Aufgabe der Deutschen Evangelischen Kirche findet: daß sie nämlich zu nichts anderem berufen sei, als für das Evangelium im deutschen Lande einzutreten durch Verkündigung, nicht durch Gewalt. Wir sind auch darin mit ihm einig, daß man „an die Fragen und das Geheimnis des Innenlebens“ nicht „zu sehr verstandesmäßig“ herangehen dürfe; ebenso, wenn er die Deutschen ermahnt, daß man das, was Christus gesagt habe, „mit dem Herzen und mit innerlich ehelichem Suchen“ lesen müsse. Hier scheinen sich Widersprüche gegenseitigen Verstehens aufzutun. Denn die in diesen Worten angebotene Grundhaltung ist durchaus auch die unrichtige. Doch dürfen wir hier nicht ungefragt lassen, daß wir diese Grundhaltung sehr vermißt haben in der Art, wie gerade auch von den „Deutschen Christen“, deren Führer doch der Herr Reichsbischof ist, der Glaubenskampf in letzter Zeit geführt wurde. Und doch hatten wir gerade von den „Deutschen Christen“ Verständnis für unsere deutsche Glaubensbewegung erwartet. Wenn der Kampf im Sinne Jesu geführt wird, wenn die Kirche bei ihrer Aufgabe bleibt, das Evangelium zu verkündigen, so denken wir nicht daran, die Kirche von der Erfüllung dieser Aufgabe abzuhalten. Wir lassen die Christen ihren Weg mit Begeisterung, Gottvertrauen und Verantwortungsbewußtsein gehen. Diese Christen aber und besonders Sie, Herr Reichsbischof, sollen wissen, daß auch wir unseren Weg mit „Begeisterung, Gottvertrauen und Verantwortungsbewußtsein“ gehen. Warum will der Herr Reichsbischof, da wir doch ihn und seine Kirche ihren Weg gehen lassen, uns den streitig

machen? Warum urteilt er über unser „Geheimnis des Innenlebens“ so wenig „mit dem Herzen“? Daß er uns zurecht, wir hätten uns eine „christuslose Weltanschauung zurechtgelegt“, begreifen wir von ihm, nachdem er so schöne Grundätze aufgestellt hat, schlechterdings nicht. Fühlt er nicht „mit dem Herzen“, daß wir uns keine „Weltanschauung zurechtgelegt“ haben, sondern daß wir von einem Glauben ergriffen sind, der uns ebenso heiliges Festhalten, ebenso Weg zur leiblichen Wirklichkeit, darum ebenso unentrinnbare Verpflichtung ist wie den Christen ihr Glaube? Wenn der Herr Reichsbischof das bis jetzt noch nicht gefühlt hat, dann wollen wir es hier wieder einmal unmißverständlich sagen: auch wir erheben den Anspruch, im Glauben zu stehen, einem Maß der Verkündigung zu unterliegen, das wir uns von niemand streitig machen lassen können und dürfen, auch nicht vom Reichsbischof der Deutschen Evangelischen Kirche. Es mag unter uns solche geben, die sich eine Weltanschauung zurechtgelegt haben, also keine wahrhaft existenziellen sind. Sie sind aber so wenig maßgebend für die Deutsche Glaubensbewegung, wie diejenigen Christen, die sich, ohne wirklich vom Evangelium Jesu und von Gott ergriffen zu sein, eine Christustheologie „zurechtgelegt“ haben oder haben zurechtlegen lassen (was ungefragt auf dasselbe hinauskommt). Und daß es solche in der Deutschen Evangelischen Kirche zehntausende gibt, trotz der unangenehmen Bekennnisgrundlage dieser Kirche, wird uns der Herr Reichsbischof nicht bestreiten können.

Wenn der Herr Reichsbischof uns warnt und uns sagt, wir werden es auf unsere „Weise erleben“, wozu eine „christuslose Weltanschauung“ führt, so wollen wir eine solche Warnung einmal ganz ernst nehmen. Wir gehören nicht zu denen, die glauben, das Heil finde man sozusagen auf der Gasse. Wir wissen etwas um das gewaltige Ringen, ohne das kein wahrer Glaube geboren wird. Es ist uns heiligster Ernst mit religiösen Dingen und wir sind überzeugt, daß hier nichts Geringeres in Frage steht als unser ewiges Schicksal. Aber wenn wir nun auf Christus hingewiesen werden als den Weg, so müssen wir zunächst einmal den Herrn Reichsbischof fragen, welchen „Christus“ er meint. Ist es Jesus Christus der Evangelien, oder der Christus der paulinischen Theologie, die vom geschichtlichen Jesus im Grunde nichts wissen wollte, oder etwa der „artgemäße Christus“ gewisser „Deutscher Christen“? Diese sind einander nicht gleichzusetzen. Wir wären dem Herrn Reichsbischof und den Theologen der „Glaubensbewegung Deutscher Christen“ von

Herzen dankbar, wollten sie uns einmal ganz deutlich sagen, an welchen Christus sie glauben. Denn aus dem lauten Rufen des kirchenpolitisch-theologischen Kampfes ist ein klarer Ton hier nicht hörbar. Erst wenn wir wissen, welcher Christus denn gemeint ist, können wir uns über „christuslose Weltanschauung“ und „Christusglauben“, oder besser gesagt, über das wirkliche Wesen von deutschem und christlichem Glauben verständigen. Für heute sei nur dies gesagt: Wir haben in dem, was in den letzten Monaten in der protestantischen Kirche vorgegangen ist, vor allem auch in dem, wie sie sich zu unserer Bewegung gestellt hat, allzu sehr den Geist Jesu vermißt, so wie wir ihn verstehen, den Geist des Verständnisses für Menschen anderer Art, den Geist der Verjüngung, der Verneinung von Machtansprüchen, die man mit Hilfe von staatlichen und andern Mitteln zu verwirklichen versucht. Auch wir glauben etwas zu wissen von der lebendigen Gewalt des Jesus, der gesagt hat: „Suchet aber zuerst Gottes Herrschaft und seine Gerechtigkeit, dann wird Euch alles andere dazu gegeben“. Auch wir sind überzeugt, daß kein wesentlicher religiöser Mensch an diesem Jesus einfach vorbeigehen kann, daß auch unser Volk etwas von seiner Gottergriffenheit erfahren wird. Aber wir sehen offenbar Jesus anders, als ihn die christliche Kirche sieht. Wir verwehren uns dagegen, daß man uns einen kirchlich oder dogmatisch gebundenen Christus als den alleinigen Weg zum Heil aufdrängen will, daß man uns gefangen halten will in jenen Fesseln, die wir ein für allemal durchbrochen haben, weil uns der Mut und die Gewißheit geschenkt worden sind, daß wir frei in dem heiligen Mutterboden Deutschen Glaubens wurzeln und in diesem Glauben Wegweisung für unser Handeln, Kraft für Leben und Tod, Gemeinschaft mit letzter Wirklichkeit, das „Seil unserer Seele“ gewinnen dürfen. Darum stehen wir auch Jesus frei gegenüber und grüßen ihn als Bruder in dieser letzten Wirklichkeit, wo er uns im Tiefsten anrührt, nehmen uns auch die Freiheit, uns gegen ihn — oder gegen Herrbilder von ihm! — zu wehren, wo wir empfinden, daß unser innerstes Wesen, unser Glaube vergewaltigt werden soll. Und wir sind überzeugt, daß wir in unserem Kampf um Gewissens- und Glaubensfreiheit dem wahren Jesus näher stehen als diejenigen, die gewillt waren, dieses höchste Gut des deutschen Volkes einer oberflächlichen religiösen Einheit willen preiszugeben oder gar mit Hilfe staatlicher Macht uns zu rauben.

Wir haben vergeblich darauf gewartet, daß die Deutsche Evangelische Kirche gegen diese Vergewaltigungen, die tausendfach vorgekommen sind, im Namen Jesu ihre Stimme erhob. Dagegen ist uns viel Gegenteiliges aus dieser Kirche in den letzten Monaten zu Ohren und zu Gesicht gekommen. Sie, Herr Reichsbischof, erklärten in Ihrer Rede, die Nachrichten von einer „Germanenverfolgung“ seien „irreführend, unwahr und gefährlich“. Wir richten nun in aller Deffentlichkeit an Sie die Frage: Ist es keine „Germanenverfolgung“, wenn Hunderte von völkischen Lehrern in Deutschland gezwungen wurden, entweder wieder in die Kirche einzutreten (doch wohl mit Willen und Einverständnis dieser Kirche, in die sie feierlich aufgenommen wurden), oder ihr Amt zu verlieren und damit ihre Familie dem Hunger auszuliefern? Ist es keine „Germanenverfolgung“, wenn die Kinder von deutschgläubigen Eltern gegen ihren Willen in den konfessionellen Unterricht gezwungen werden unter der Drohung, daß ihnen schwerer Schaden erwachse, so wie sie nicht daran teilzunehmen, wenn Schüler aus staatlichen Erziehungsanstalten weggewiesen werden, weil sie nicht getauft sind? Wenn solchen, die sich nicht kirchlich trauen oder ihre Kinder nicht taufen lassen, droht, daß sie ihre Stellen verlieren, sofern sie sich nicht dem konfessionellen Joch beugen? Ist es keine „Germanenverfolgung“, wenn man unsere authentischen Berichte über die Deutsche Glaubensbewegung systematisch tolschweigt, dafür schiefe und halb wahre, ja denunziatorische Berichte von unseren Gegnern in Tausenden von deutschen Blättern, auch in den christlichen verbreitet? Ist Ihnen, Herr Reichsbischof, davon denn gar nichts bekannt, daß Sie „die Nachrichten über Germanenverfolgung für irreführend, unwahr und gefährlich“ erklären? Wir haben Hunderte von wohlbeglaubigten Dokumenten über „diese Germanenverfolgung“ aus dem ganzen Reich und sie könnten ohne viel Mühe, wenn alle Fälle berichtet würden, in die Tausende gesteigert werden, Dokumente, die beweisen, daß die „Nachrichten über Germanenverfolgung“ wahr sind. Denn Verfolgung ist nicht nur Einkerkelung, Folter, Enthauptung und Verbrennung, sondern auch Gewissenszwang und soziale Bedrängung. Nicht diese Nachrichten sind gefährlich, sondern diese „Germanenverfolgung“, die drauf und dran war, zu einer wirklichen Gefahr für den inneren Bestand des Dritten Reiches zu werden. Warum hat die Deutsche Evangelische Kirche nicht eingedenk ihrer Aufgabe, das Evangelium zu verkündigen und „mit-

helfen am Aufbau von Volk und Vaterland" gegen diese undeutsche Vergewaltigung der Gewissen ihre Stimme erhoben? Wir, die Arbeitsgemeinschaft der Deutschen Glaubensbewegung, haben gegen diese Gefahr in dem Bewußtsein unserer Verantwortung für das Dritte Reich, für den germanisch-deutschen Staat, einen unerbittlichen Kampf geführt. Und wir möchten auch an dieser Stelle dem Führer des Reiches, an dem wir uns in unserer Not vertrauensvoll gewandt haben, von Herzen danken, daß er dieses Vertrauen nicht enttäuscht, sondern seinen Vertreter beauftragt hat, die nun grundlegende Verfügung gegen den Gewissenszwang zu erlassen. Angesichts der Notwendigkeit, daß in dieser entscheidenden Stunde, da wieder einmal unsere Feinde rings um uns sich geschart haben, unsere Freiheit zu bedrohen, der Führer ein einiges Volk haben muß, wenn es nicht verloren sein soll, wird wohl diese Verfügung einst vor dem Urteil der Geschichte als eine für das Dritte Reich entscheidende gewertet werden.

Da in der Auseinandersetzung das „positive Christentum“ immer wieder eine Rolle spielt und spielen wird, haben wir noch eine weitere Frage an den Herrn Reichsbischof zu richten. Aus Ihrer Eisenacher Rede scheint hervorzugehen, daß Sie das „positive Christentum“ des Punktes 24 des Nationalsozialistischen Programms mit Ihrem eigenen evangelischen bzw. lutherischen Christentum ineinssetzen. Denn was Sie in dem Abschnitt über „positives Christentum“ sagen, bezieht sich doch auf das Christentum der Deutschen Evangelischen Kirche. Dieses Christentum aber mit dem „positiven Christentum“ des nationalsozialistischen Parteiprogramms ineins zu setzen, ist weder politisch noch theologisch statthaft. Politisch nicht, denn jener Satz in Punkt 24 lautet: „Die Partei als solche vertritt den Standpunkt eines positiven Christentums, ohne sich konfessionell an ein bestimmtes Bekenntnis zu binden.“ Damit ist doch deutlich genug zum Ausdruck gebracht, daß das in Punkt 24 gemeinte „positive Christentum“ nicht ein konfessionelles oder bekenntnismäßig gebundenes bedeutet, also auch nicht das Christentum der Deutschen Evangelischen Kirche, sei es nun lutherischer oder reformierter Prägung. Der Versuch, dieses Christentum mit dem „positiven Christentum“ des nationalsozialistischen Programms ineinszusetzen, ist politisch „irreführend und gefährlich“. Er ist aber auch theologisch unstatthaft. Wir haben zwar noch nie eine authentische Erklärung darüber bekommen, was mit jenem „positiven Christentum“ im Parteiprogramm gemeint sei, und wir warten begierig darauf, daß einmal ein nationalsozialistischer Theologe es klar formuliert. So viel aber ist ganz deutlich: Alles, was von berufener Seite über diesen Punkt bis jetzt ausgelegt worden ist, hat mit lutherischem oder reformiertem Christentum ebenso wenig und so viel zu tun wie mit katholischem — wenn man nämlich wirklich einmal auch theologisch gründlich denkt und ausfragt. Wir können deshalb in dem Bemühen, das Christentum der Deutschen Evangelischen Kirche mit dem „positiven Christentum“ des nationalsozialistischen Programms ineinszusetzen — ein Bemühen, das wir bei den „Deutschen Christen“ immer wieder entdecken müssen — nur den Versuch erblicken, die eigene kirchliche Stellung mit dem nationalsozialistischen Parteiprogramm zu decken und die religiösen Grundlagen des Dritten Reiches für sie in Anspruch nehmen, sich damit loszusagen als den Grundpfeiler für den nationalsozialistischen

Staat zu erklären. Wir bezweifeln, ob dies im Sinne des Führers ist. Und wir richten an Sie, Herr Reichsbischof, die Bitte, dafür zu sorgen, daß in diesen Dingen einmal politisch und theologisch Klarheit geschaffen werde. Wir sind Nichtchristen, wir wünschen einmal wieder deutlich zu sagen: Wir stehen zu keinem Christentum, auch nicht zu einem „positiven“ — wenn darin unser germanisch-deutscher Glaube nicht eingeschlossen ist! — aber wir stehen als Deutschgläubige zu einem germanisch-deutschen Staat, zum Dritten Reich und seinem Führer und wir kämpfen darum, daß in diesem Reiche auch unser Glaube die Rechte eingeräumt werden, die ihm in einem germanisch-deutschen Staat gebühren, daß Freiheit des Glaubens walte, jene große echte deutsche Freiheit, die wir nicht als schrankenlosen Individualismus kennen, sondern als strengste Verpflichtung gegenüber Volk und Glauben. In dieser Verpflichtung stehen wir keinem Christen nach.

Aus dieser Haltung heraus haben wir von der Deutschen Glaubensbewegung den Ruf zur Einigkeit ergehen lassen, mit unserem Gedanken einer „Religiösen Arbeitsgemeinschaft Deutscher Nation“ (Verfassungsänderung oder Revolution der Kirche“, Flugchriften zum geistigen und religiösen Durchbruch der Deutschen Revolution, Heft 1, Verlag Hirschfeld, Stuttgart). In dieser Arbeitsgemeinschaft, die alle echten Deutschen, welches Glaubens sie seien, umfassen soll, könnten wir, ohne einander im Glauben anzutasten oder einander Bekenntnisse aufzuzwingen, in voller gegenseitiger Freiheit und Unabhängigkeit uns zusammen als Deutsche und als religiöse Menschen darüber besinnen, wie wir am besten dem inneren Aufbau des Dritten Reiches dienen. Und alle die in unserem Brief an den Herrn Reichsbischof angeführten Fragen könnten hier von echten deutschen Männern, die einander Auge in Auge gegenüberstehen, besprochen und beantwortet werden. Dann würden sie empfinden, daß den echten Deutschen und den echten religiösen Menschen, so verschieden sie sein mögen, im Grunde nichts trennt. Der Religionshader muß aufhören im Dritten Reich! Religionshader ist undeutsch. Wir Deutschen müssen der Welt das Beispiel geben einer Einigkeit in Volk und Glauben, die über alle Konfessionen, Kirchen und Bekenntnisse hinweggeht. Diese Einigkeit kann nie in einer Kirche gelebt werden, auch nicht in einer Glaubensgemeinschaft, die irgendwie institutionell gefaßt werden könnte; aber in einer gemeinsamen Grundhaltung, aus der heraus jeder mit stärkster Ueberzeugung für seinen Glauben kämpfen kann und doch weiß, daß jenseits der eigenen und der andern Glaubensformen ein Unsagbares liegt, das in Leben und Kraft sich äußert, nicht in Gedanken und Wort. Dieses Leben und diese Kraft entscheiden über die geistige Herrschaft in Volk und Reich. Wer davon das meiste Teil besitzt, dem gehört die deutsche Zukunft.

Tübingen, den 23. Oktober 1932.

Prof. Dr. J. W. Hauer,
Vorsitzender der Arbeitsgemeinschaft der
Deutschen Glaubensbewegung.

*) Was mir damit meinen, habe ich in der „3. Flugchrift zum geistigen und religiösen Durchbruch“ zu sagen versucht: „Unser Kampf um einen freien deutschen Glauben“. Verlag Hirschfeld, Stuttgart, Urbanstraße 14.

Seelische Not

Aus Junglehrerkreisen erhält der „Reichswart“ die folgende Zuschrift. Sie ist nur eine Probe unter sehr vielen, welche zeigt, wie tief und ernsthaft heute Deutsche aller Schichten ihr religiöses Problem nehmen und es unter ihr religiöses Gewissen stellen. Wir wundern uns immer von neuem, daß die Kirchen solche Zeichen der Zeit nicht erkennen, und daß sie glauben, alle diese Deutschen sozusagen, kirchlich einspannen zu können.

„Sehr verehrter Herr Graf!

Ich wende mich heute in höchster seelischer Not an Sie, weil ich zu Ihnen Vertrauen gewonnen habe. Immer heftiger wird der Druck der Kirche gegen „säumige Kirchgänger“, ganz gleich, aus welchen Motiven heraus der Einzelne der Kirche fernbleibt. Der Kirchgänger wird zum Dienst erklärt und somit zur Pflicht gemacht. Alles das ist mit Paragraph 24 des nationalsozialistischen Programms doch absolut unvereinbar. Ich bin Junglehrer, aber ich glaube nicht, daß es möglich wäre, heute seinen Austritt aus der Kirche zu erklären und sich vom Christentum abzuwenden, ohne seinen Beruf einbüßen zu müssen. Ist das nicht schlimmster Glaubensterror? Damit Sie, sehr verehrter Herr Graf, ermaßen können, was mich bewegt, erlaube ich mir, Ihnen kurz mein Glaubensbekenntnis zu skizzieren. Darf ich

hoffen, sehr verehrter Herr Graf, durch Sie oder einer Ihrer geschätzten Mitarbeiter Mitteilung zu erhalten, ob ich mit dieser religiösen Ueberzeugung im neuen Staate, den ich mit erkämpfte, noch Raum habe?

Ich gehöre zu den vielen Deutschen, die sich ernstlich um die Erkenntnis der letzten Dinge im großen Weltgeschehen bemühen. Dieses Ringen nach Erkenntnis nenne ich das Göttliche in mir. So ist mein Gott bisher immer Kampf, fortgesetztes Suchen gewesen. Soll ich mich schämen, daß ich Gottsucher bin? Niemals: aber ich klage die Kirche an, daß sie dem Suchenden die Hand nicht zu reichen vermag. Wer von religiösem Sehnen getrieben bei der Kirche letzte Erfüllung sucht, der fühlt sich schroff zurückgestoßen; denn kategorisch bestimmt die Kirche durch ihre starren, unänderlichen Dogmen das Ziel allen Suchens. Müßlos schenkt man den Menschen, und das in einer für unsere Zeit unmöglichen Form, was er sich durch harten Kampf und durch ernste Selbsterschulung erringen sollte. So wird der Mensch zum Sabenden, Suchender aber sollte er sein. Jener gefährliche Menschentypus der ewig Satten und Zufriedenen entsteht, der in toller Selbstüberhebung glaubt, das Heil in sich zu tragen und daraus das Recht für sich ableitet, Richter über andere zu sein. Größenwahnsinnig wie die Pharisäer stolzieren diese Menschen einher und verachten die, die diese Oberflächlichkeit in religiösen Leben

als menschenunwürdig von sich weisen. — So nur erklärt sich jene verderbliche Menschenwertung, daß der blindgläubig hohen Dogmen folgende gottersüchtig und religiös, der Suchende und bescheidene an sich arbeitende Mensch aber gottlos sei.

Aber eine noch viel größere Gefahr bedroht die Dogmengläubige heraus. Die kategorische Forderung der Kirche, unbedingt an ihre Dogmen zu glauben, nimmt dem Einzelnen Kraft und Mut zu prüfen, inwieweit er den Dogmengehalt mit seinem religiösen Sehnen in Einklang bringen kann. Er erstickt seine innere Stimme und nimmt das ihm Gereichte für Religion. Diese Religion aber ist nichts Gewachsenes, sondern etwas Aufgepfropftes, zu dem er nur ein loses Verhältnis gewinnen kann. Niemals aber kann diese Religion zum Fundament einer Persönlichkeit werden. — So entsteht ein zwiespältiger Mensch, religiös im Augenblick der kirchlichen Handlung, weltlich, wenn er der Kirche fern ist, jener Mensch, der Sonntag für Sonntag zur Kirche eilt, in seiner Handlungsweise aber oft so unmoralisch ist, jener Mensch, der höhnisch und spöttisch auf den Schaut, der der Kirche fern bleibt, weil es ihm seine religiöse Ueberzeugung gebietet, am Stammtisch aber sein Glaubensbekenntnis bewahrt. Diese Menschen tasten plan- und ziellos durch das Leben; sie werden getrieben wie ein führerloses Schiff und sollen doch Steueremann sein durch tobende Sturmfluten. Unklar und oberflächlich in der Handlungsweise, grundlos in der Lebensführung ergeben sie sich schließlich feige ihrem Schicksal. — Religion soll das Fundament sein, auf dem die Persönlichkeit erstet. Sie ist nicht starres Dogma, sondern ewiges Suchen, rastloses Streben, fortgesetzte Bewegung und dauerndes Werden mit dem Ziele der Erkenntnis des absolut Guten und der letzten Wahrheit. Dieses Suchen ist des Menschen ständiger Lebensgefährte. Dieser Mensch ist also stets religiös. Seine Handlungsweise nichts als der Ausfluß seiner gegenwärtigen religiösen Gesinnung. Diese Handlungsweise kann niemals unmoralisch sein, weil das Streben immer auf das Gute und Wahre gerichtet ist.

Mögen viele Millionen vom Dogma beglückt werden, mein Motto soll heißen:

Suche und strebe und raste nie. Dann findest du deine Religion, damit aber auch dein moralisches Gesetz, das deine Handlungsweise bestimmt und dich dem Ziel allen menschlichen Strebens entgegenführt, der geschlossenen, gottdurchdrungenen Persönlichkeit.

Hochverehrter Herr Graf! Ich weiß, daß Tausende ähnlichen Gedanken nachgehen wie ich, leider sind es wenige, die ihre Gedanken offen vertreten. Gewiß ist es Ihnen, ganz besonders als Landeskirchenrat, sich von der Kirche fernzuhalten, ihr vielleicht sogar den Kampf anzufügen, wenn es um die Verteidigung der heiligsten Rechte geht. Ich aber gelobe mir, hart und konsequent zu bleiben. Gern stehe ich Ihnen in Ihrem schweren Kampfe bei. Ich bin der festesten Ueberzeugung, daß von der Lösung des Religionsproblems die Zukunft des Dritten Reiches abhängt. Deshalb kämpfe ich mit Ihnen für Religionsfreiheit im Sinne des § 24 und wenn ich dabei beruflich fallen sollte.

In tiefer Dankbarkeit und Verehrung Ihr stets ergebener
S. R.

Fünf hannoversche Pastoren

haben eine Erklärung veröffentlicht mit der Ueberschrift: „Nur eine Glaubensbewegung. Sie wenden sich gegen die „Arbeitsgemeinschaft der Deutschen Glaubensbewegung“, erklären, sie wollten, fähen sich veranlaßt einen Trennungsstrich zu ziehen zwischen der AG und der „Glaubensbewegung der Deutschen Christen“. Wir beileben uns, den fünf Pastoren zu diesem Punkt unseres Dankes zu versichern, hatten allerdings bisher nicht geglaubt, daß hier eine Verwechslung möglich sei.

Die Erklärung sagt dann: „Sie (die christliche Kirche) wendet sich mit derselben Offenheit und Energie (wie gegen den Lannenbergbund) und in Zukunft mit demselben selbstverständlichen (!) Erfolge (!) nunmehr gegen die „Arbeitsgemeinschaft der Deutschen Glaubensbewegung“. Die Kirche Luthers zumal hat seit Jahren im Kampfe um das von Gott gegebene Offenbarungsgut ihres Bekenntnisses gestanden — und hat allen Gewalten zum Trotz immer wieder die Unüberwindlichkeit dieses reformatorischen Erbes unter Beweis gestellt.“ — Wir müssen daraus die löbliche Absicht entnehmen, ein Verbot wie gegen den Lannenbergbund, so auch gegen die AG als den „selbstverständlichen Erfolg“ zu erreichen. Nach der Verfügung der Gewissensfreiheit durch den Stellvertreter des Führers werden die tapferen Pastoren die Selbstverständlichkeit dieses Erfolges nun wohl in Frage stellen müssen.

Es wird den „Deutschen Christen“ auch nicht gelingen, wie das schon vor einigen Wochen von der gleichen Seite versucht wurde, der AG politische Absichten unterzuschleichen und auf diese Weise den „selbstverständlichen Erfolg“ zu „erringen“. Ueber das „reformatorische Erbe“

wollen wir in diesem Zusammenhange nicht sprechen, nur bescheiden die Ansicht äußern, daß Luther, wenn er heute das sähe, was die Pastoren als sein Erbe ausgeben, kaum enttäuscht sein würde, wollen wir den Herren Pastoren eine Selbstzufriedenheit, die sie an Anderen als Pharisäertum strenge tadeln würden nicht verheimlichen; sie gehört zu ihrem „Erbgut“.

Die Erklärung der fünf Pastoren erklärt weiter: „Es gibt nur eine Glaubensbewegung, und das ist die Glaubensbewegung der Deutschen Christen, die eine neue Kirche will im neuen Staat, eine Kirche als dem Herrn gehörig, auf ewigen Grund gegründet — außer dem kein anderer ist — auf Christus“. Die fünf Pastoren stellen die letzte Entscheidung über die Möglichkeit und das Recht der „Arbeitsgemeinschaft der Deutschen Glaubensbewegung“, ob sie sein wird oder nicht, „dem Führer anheim und der programmatischen Bindung (?) der NSDAP.“ — Die programmatische Bindung? Die fünf Herren Pastoren erheben bescheiden drohend den Finger: NSDAP, tue deine Pflicht! Es ist schade, daß sie die Programmgebundenheit, die „programmatische Bindung“ nicht näher bezeichnet haben, insbesondere den Satz nicht angeführt hat: „wir fordern die Freiheit aller religiösen Vorkenntnisse im Staat, soweit sie nicht diesen Staat gefährden und gegen Sittlichkeit und Moralgefühl der germanischen Rasse verstoßen!“

„Es gibt nur eine Glaubensbewegung“ und das sei die Glaubensbewegung der Deutschen Christen. Nun das ist ein historischer, zum Teil vielleicht hysterischer Irrtum, besonders auch die Behauptung der Pastoren, als sie diese ihre Erklärung bereiteten, daß die Bezeichnung „Arbeitsgemeinschaft der Deutschen Glaubensbewegung“ eigentlich ein unlauterer Namenswettbewerb sei. Dazu wäre folgendes zu sagen: die deutsche Glaubensbewegung existiert schon seit langer Zeit und ihre Stärke wächst neuerdings progressiv. Die einzelnen Gemeinschaften dieser Glaubensbewegung haben sich nunmehr zur Arbeitsgemeinschaft der Deutschen Glaubensbewegung zusammengeschlossen. Es handelt sich für die AG tatsächlich und nur um Religion und Glauben, um eine tatsächlich religiöse Bewegung. Das ist der große Unterschied zwischen ihr und den „Deutschen Christen“. Diese sind, wie hier wiederholt festgestellt wurde, eine kirchenpolitische Bewegung, um nicht zu sagen eine Pastorenbewegung, aber keine Glaubensbewegung. Wir haben im Laufe der vergangenen Monate zahlreiche Reden und Aufsätze von geistlichen Vertretern der Deutschen Christen gelesen, aber von einem in Bewegung befindlichen Glauben weder in noch zwischen den Zeilen gefunden.

Die Erklärung der fünf Pastoren ist hervorgehoben worden durch eine vorhergegangene sachliche kurze Angabe über die Arbeitsgemeinschaft „der Deutschen Glaubensbewegung“. Das hat die Herren in solchen „Lutherzorn“ verlezt. Sie sollten ihre Nerven für später schonen!

Bund Völkischer Europäer

Gesammelte Kraft!

Raum niemals zuvor hat die europäische Lage die Notwendigkeit einer internationalen arischen Organisation bildhafter hervortreten lassen als jetzt. Die Vereinigten Staaten von Amerika, haben als der Präsident Roosevelt den bisherigen Delegierten von den Abstützungsverhandlungen abberufen, mit aller Deutlichkeit ausgesprochen, sie wollten sich ausschließlich am Problem der Abrüstung selbst beteiligen, nicht aber an dem Spiel der europäischen Politik. Für absehbare Zeit wird es damit auch weiter so bleiben, was natürlich keineswegs hindert, daß interarische Beziehungen zwischen Deutschland und den Vereinigten Staaten auf dem kulturellen Gebiet gepflegt werden. Zweifelsohne ist deren Pflege für uns Deutsche nach wie vor eine erfreuliche Notwendigkeit. Das Hemd aber ist näher als der Rod:

Die Entwicklung der europäischen Politik bedeutet für Deutschland Lebensfrage, und ob die nächsten Jahre Krieg oder Frieden bringen werden, ist für alle Nationen letzten Endes Lebensfrage. Wir Deutschen wollen den Frieden, folglich ist es für jeden von uns Pflicht, auch an unserem bescheidenen Teil alles zu tun, um dazu beizutragen.

Gerade die letzten Wochen haben gezeigt, und die Gegenwart zeigt jeden Tag, von wie großer Wichtigkeit eine internationale europäische Organisation wäre, die von der gemeinsamen Grundlage arischer Zusammengehörigkeit ausgehend, unbeirrt durch politische Spannungen und Krisen, Intrigen, Winkelzüge und Mißverständnisse, ruhig und sachlich unter sich besprechen könnte, um, jeder in seinem Lande, für Aufklärung und entsprechende Beeinflussung zu arbeiten. Man braucht nur die gegenwärtige Lage in Frankreich anzusehen:

Von einem in Paris wohnenden nordischen Freunde wird uns mitgeteilt,

130 x 200 Haargarn-Teppich	12.50
190 x 290 Haargarn-Teppich	29.50
200 x 320 Wollplüsch-Teppich	48. —
200 x 320 Tournay-Teppich	69. —
230 x 335 Haargarn-Teppich	39. —
250 x 370 Wollplüsch-Teppich	72. —

Halbstores-Meterware, darunter auf gem. Fantaisie-Stoff, Glittergill und gem. Edelgüll m. Einsätzen, Spitze u. Fransenschluß p. Mtr. 5.90, 3.90, 2.25	
Bettumrandungen	Stck. 29. —



Stoppdecke 150 x 200, mit guter Kunstseide, Salinfutter	14.50
Gobelin-Diwandecke 140 x 220, Kellmuster	15. —
Filetdecke, 130 x 160, reich gestopft	12.50

Tischdecke 150 x 180, Mokette, reine Wolle, moderne Musterung	17.50
Reiseplaid 130 x 160, reine Wolle	11.25
Schlafdecke, Karlsöder Art, reine Wolle, viele Farben	18. —
Reise-u. Schlafdecke 140 x 190, kariert	4.25

ZAHLUNGSERLEICHTERUNG! **TEPPICH-U. GARDINENHAUS LEIPZIGER STRASSE 90** Bedarfsdeckungs-Scheine für Ehestandsdarlehen werden entgegengenommen.

Beachten Sie bitte unsere täglichen Rundfunkdurchsprüche.

daß dieser Tage in einer der bedeutendsten Kirchen Frankreichs der Pfarrer erklärt hat: in Italien und Deutschland sei ja die Freimaurerei unterdrückt worden, in Frankreich sei sie mächtig und verführe jetzt wieder, die Welt in einen Krieg zu stürzen; mit deutlichem Hinweis auf den Juden und Freimaurer Léon Blum, der soeben das Kabinett Daladier gestürzt hat. Dies ist nur ein Beispiel, wie viel in dauernder Arbeit und in festem, vertrauensvollen arischen Zusammenhange auf diesem Gebiet geleistet werden könnte, gerade für gegenseitige Orientierung über die internationalen jüdischen bzw. freimaurerischen Zusammenhänge und deren subversive Arbeit, wenn eine international-arische Organisation erst die erforderliche Stärke und damit Bedeutung besitzt.

Schon in den ersten Veröffentlichungen des Bundes Völkischer Europäer haben wir auf die Notwendigkeit, man möchte sagen: Naturwendigkeit, hingewiesen, daß die Arbeit des Bundes neben ihrer weltanschaulichen rassistischen Verbindungsbearbeitung niemals den Blick von den Erfordernissen der praktischen Politik abwenden darf und stets darauf bedacht sein muß, diese nicht zu hindern, ihr nicht ins Gehege zu kommen. Es handelt sich aber nicht allein um diese gleichsam negative Seite, sondern umgekehrt auch darum, daß der Bund jede sich bietende Gelegenheit und Möglichkeit benutzen muß, um im Sinne der praktischen Politik auch helfend und fördernd und ergänzend sich zu betätigen, sich einzuschalten.

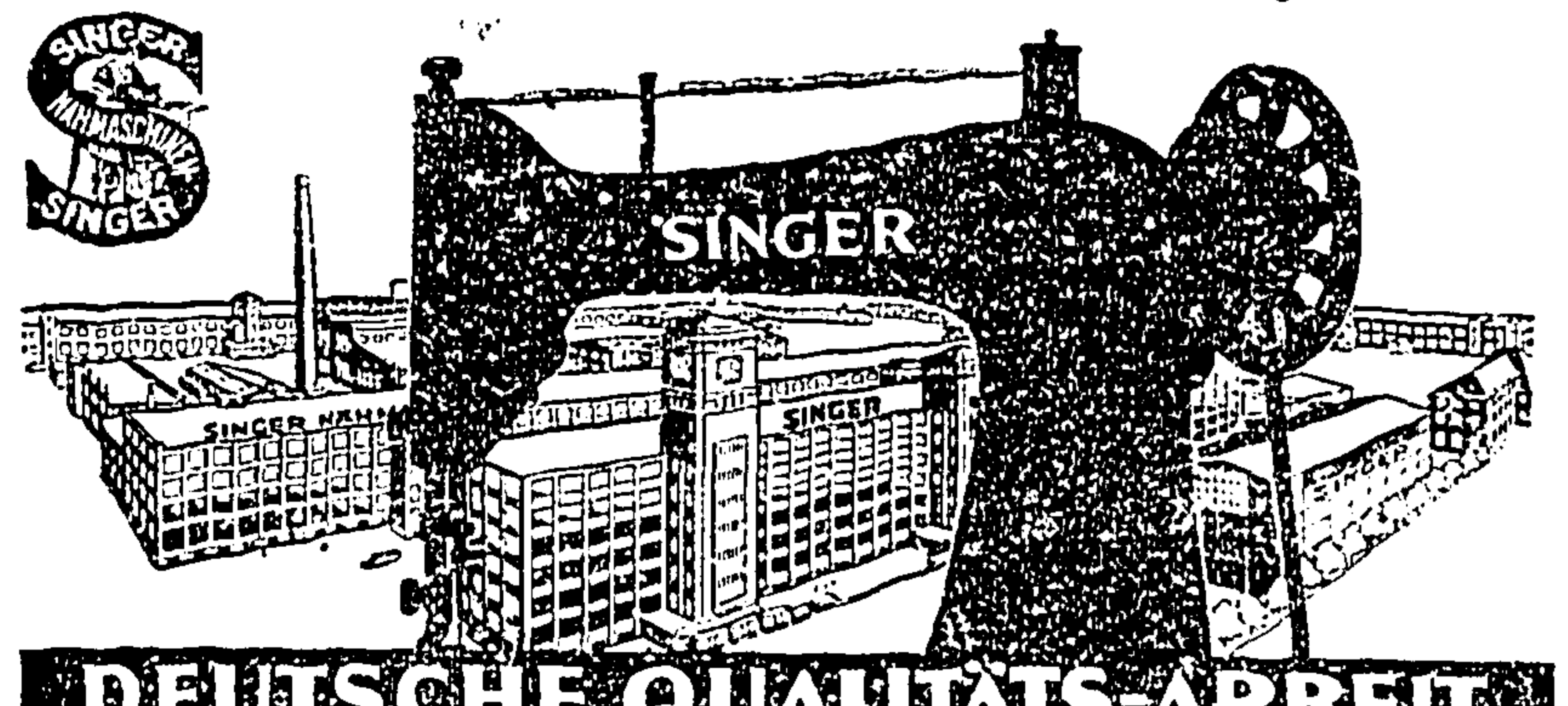
Die jüngere Generation in Frankreich, belehrt auch durch die Ereignisse in Deutschland und durch die sogenannte Emigration aus Deutschland, beginnt, nach langer Pause wieder zu verstehen, was das Judentum in einem Lande be-

deutet, und damit auch die Freimaurerei und legt sich die Frage vor: was hat das Judentum aus Frankreich gemacht, wohin will es uns jetzt führen? Und diese Frage, einmal aufgeworfen, kommt nicht mehr zum Schweigen, sondern wird immer dringlicher.

In einem, teils direkten, teils indirekten Zusammenhang hiermit steht die andere Frage: ob und wie eine Besserung des Verhältnisses zu Deutschland möglich ist; ob die älteren Generationen, die heute noch am Ruder sind, bisher auch die richtige Methode gehabt, ob sie nicht mit Vorurteilen dem großen Problem gegenüberstanden hätten und ständen, welche die jüngere Generation vielleicht nicht hätte. Frage will Antwort, und so glauben wir, ist in Frankreich zum mindesten die Aufgeschlossenheit größer geworden als bisher. Die wachsende Erkenntnis der Judenfrage aber beruht auf einer arischen Gemeinsamkeit des Empfindens und der Erkenntnis, die auch in weiterem Sinne zu einer Brücke werden kann.

Die Arbeit des B.V.E. muß sich ihrer politischen Seite nach praktischerweise auch in der Richtung des geringsten Widerstandes betätigen, je nachdem nach Westen, oder Norden, oder Süden. Seine Tätigkeit auf dem weiten ideologischen Gebiete des Ariertums braucht darunter nicht zu leiden, zumal diese insofern ja auch die Vorbereitung für praktische und damit praktisch-politische Auswirkung bildet. So ist ein Mißverständnis, zu glauben, daß der B.V.E. einseitig arbeite, auch geographisch, im Gegenteil, und wir bitten unsere Mitglieder, solchen und ähnlichen Mißverständnissen überall, wo sie auf solche treffen, entgegenzutreten. Teilung der Kräfte kann nur zum Schaden der Sache sein.

Die Erzeugnisse der Singer Nähmaschinenfabrik Wittenberge Bez. Potsdam



DEUTSCHE QUALITÄTS-ARBEIT
 Sie werden von Grund auf aus deutschem Material, von deutschen Arbeitern und Angestellten, unter deutscher Leitung hergestellt
SINGER NÄHMASCHINEN AKTIENGESELLSCHAFT
 Berlin W8, Kronenstraße 22 • Singer Kundendienst überall

Wer schuf den Faschismus?

Der Faschismus sieht für jeden Betrachter anders aus. Das ist auch richtig, das ist ihm. Hier wird das lebendige Italien geschildert, wie es der zum Einmarsch des neuen Italien nach Rom gefahrenen Reichs-Führer Baufen im April und Mai dieses Jahres sah. Wenn man Rom durch die Porta pia verläßt, kommt man durch eine reiche Landhausvorstadt zu beiden Seiten der alten via nomentana. Auch hier hatte der Fürst Torlonia einen Landsitz. Der Fürst war berühmt durch prachtvolle Paläste, Landhäuser, eine Reihe Herzogtümer, Ständehals Erzählungen und den Tabakhandel, dem der Reichtum entsamte. Dieser Fürst war auch Eigentümer eines recht nennenswerten Stückes der heutigen Landhausvorstadt, und der Rest dieses großen Besitzes ist heute noch ein herrliches Grundstück. Hier wohnt Mussolini — in einem der Häuser im Park, nicht etwa im fürstlichen Landhause selbst.

Wohl alle Häuser dieser Gegend machen einen mehr als behäbigen Eindruck. Manchem sieht man an, daß das auch sehr beachtlich war, offenbar ist es so auch bei den Grundbesitzern einiger erst nach dem Krige über die Geographiebücher hinaus bekannt gewordenen Völkler, die, nun Staaten bildend, eben auch Grundbesitzer brauchen. Boden und Klima sind für Nordländer besonders wertvoll. So sieht man denn in den Gärten (beim Fürsten Torlonia alte, herrliche, sonst viel versprechende) Kiefern, wechselnd mit riesigen Palmen, Eukalyptus und anderen Bäumen. Mit Vorliebe werden immer grüne gewächelt.

Somit war für die Wanderer auf dieser Straße das Ziel in der Regel die alte Kirche der heiligen Constantia und neben ihr die S. Agnese. Aber — beide sind sehr sehenswert — es gibt in Rom so viele alte Kirchen von Rang, und das Ziel der meisten Fahrgäste der Straßenbahn ändert nicht diese beiden alten Kirchen, sondern die höchst moderne Gartenvorstadt monte sacro. Das Wort klingt so vertraut aus der Schulzeit. Der „Heilige Berg“. Und es stellt sich der andere Berg ein: Sezession, ältester Klassenkampf, Generalfest.

Aber die Straßenbahnen fahren schnell, und ehe man noch den heiligen Berg sieht — da er nur 37 Meter hoch ist, besteht Gefahr, ihn zu übersehen — hat man plötzlich neben der Strecke die alte Brücke, d. h. eine mittelalterliche über den Tiber ein Stückchen, das hier in den Tiber mündet, die Brücke, die alle aus Radierungen Piraneßis kennen.

Und wieder tauchen Erinnerungen auf, auch frühe, denn wenn man eben mit der Sezession plebis in monte sacro fertig ist, d. h. den Auszug der Arbeiterklasse Roms, um den Arbeitgebern zu zeigen: alle Väter stehen still, wenn

usw., dann liest man eben Goethes Leben und daß in den Vorjahren des Hauses am Hirschgarten die vom Vater aus Rom mitgebrachten Kupfer von Piraneßis (Goethe brachte dann Piraneßis mit) hingen, die dem Kinde Johann Wolfgang jene erst 1786 gestiftete Sehnsucht nach Italien einpflanzten. Die Anobridade also — und also sind wir im 18. Jahrhundert, denn Goethes Rom wird uns lebendig in dieser faszinierenden Zeit und Umgebung.

Denn all dies Neue, dies sehr Wohlhabende, diese guten Verkehrsmittel, die breiten, gut gehaltenen Straßen, die neue Brücke über das Tal des Tiber, alles ist eben faschistisch. Auch die Gartenvorstadt monte sacro, wohin von Hauptbahnhof die Straßenbahnen fahren, schon innerhalb der Stadtmauern durch Gegenden, die vor 20, sicher vor 30 Jahren sehr weit draußen lagen, und vor die sich dann das bevorzugte Wohnviertel gelegt hat.

Also man sieht sich um, was aus der Gegend geworden ist. Der „Heilige Berg“ selbst ist eine öffentliche Anlage, die Gartenvorstadt liegt auf einem viel größeren, auch etwas höheren Hügel daneben. Allzu viel Platz hat die streikende Arbeiterklasse Roms etwa vor 2400 Jahren nicht gebraucht.

Straßenschilder haben ihre Schicksale oder deuten die der Gegend. Der Platz vor dem „Heiligen Berg“ heißt nach Menenius Agrippa.

Wir wissen natürlich, wer das war, denn unsere Bildung wohnt uns dazu, aber wichtiger, als was uns die Schule über diese alten Dinge sagt, ist die Wirkung auf die eigene Zeit und auf die, auf die sie wirkt, wenn das mehr ist als eine Belastung des Gedächtnisses. Von solchen Wirkungen, um man auf Reisen gut, sich zu überzeugen, indem man vorübergehend (am besten natürlich dauernd) aus der Bildung austritt und fragt, als ob das Gedächtnis auch hier sich erleichtert hätte. Aber wen soll man fragen? Die Führer erzählen einem den Inhalt des großen Wädelers, ältere Leute zufällig Sängengebliebenes. Die bewußte und gewollte Vorstellung eines Volkes von seiner Geschichte erfährt man am besten von älteren Schülern oder nicht allzu lange Schulentlassenen (woran sich hervorhebt, was die jetzt Alternen beim Uebertritt aus der Schule ins Leben wußten und wovon sie kein Bild haben wollten).

Am „Heiligen Berg“ also — es war gerade Mittagspause — setzte ich mich neben einen jungen Burschen, der Lehrling und mit Drahtlegen in einem benachbarten Neubau beschäftigt war, und gab mich durch einen aufgeschlagenen Wädeler als wissbegierigen Fremden zu erkennen. Dann ließ ich mich bestätigen, daß dieser Hügel der „Heilige

Berg“ sei, dessen Geschichte ich mir nun erzählen ließ.

Im Altertum also hätte die Arbeiterschaft einmal mit dem Lohn nicht auskommen können, die Kapitalisten hätten zu gut gelebt, und da seien die Arbeiter eben hierher ausgewandert. Aber dann seien Einigungsverhandlungen aufgenommen und beide Teile hätten etwas nachgegeben und die Arbeitnehmer wären zurückgewandert. Das war die erste magere Fassung und also fragte ich nach dem Menenio Agrippa, der dem Platz vor uns den Namen gegeben hätte. Nun wurde das Gedächtnisbild reicher. Ich behauptete, den Agrippa zu kennen, der ja das Pantheon gebaut habe. Nein, das sei ein anderer, dieser Menenio habe lange vor den Kaisern gelebt und er habe damals die Verhandlungen geführt. Und dann hörte ich nach so viel Jahren einmal wieder die Parabel vom Bauch und den Gliedern, aber anschaulicher als damals und mit Ausdrücken, die plötzlich weder von Arbeitnehmern noch geringen Arbeitgebern etwas enthielten, sondern ich hörte auf meine Frage, ob diese Mehrwertgenießer etwa die Barone gewesen seien — jeder Römer kennt die mittelalterlichen Barone, die alles, auch die Papstwahlen in der Hand hatten —, daß das wohl auch noch nicht so gewesen sei. Ja, wer denn?

Da tat sich ein anderes Fach im Gedächtnis auf und ich hörte etwas von der Macht der Intelligenz, derer, die mit Hirn und Geist arbeiteten, die „forze dell' intelligenza di coloro, che lavorano col cervello e con lo spirito“.

Man ist ja nicht verpflichtet, im fremden Lande gleich alles zu verstehen und ich wollte nun also wissen, was es denn nun mit der Parabel des Menenio Agrippa auf sich habe und wurde dahin belehrt, daß es darauf ankomme, daß in einem Lande alle zusammenarbeiten und eine wirtschaftliche Einheit bilden.

Das also sei das, was Menenio gesagt habe?

Nein, das sage die carta del lavoro und das sei der Sinn des Faschismus, so daß man nun weder Streit noch den Auszug nach dem „Heiligen Berg“ nötig habe, denn Italien sei jetzt ebenso eins wie damals Rom.

So einigten wir uns denn darüber, daß der alte Menenius Agrippa auch schon Faschist gewesen sei.

Die rettende Parabel vom Bauch und den Gliedern mag als altes Kulturgut schon oft gewirkt haben, ehe sie nach Rom kam. Sie wirkt heute noch. Sie lehrt, im einzelnen neu, in den Gliedern das Ganze zu sehen, den Wald trotz der vielen Bäume. Daß das schwer sei, sprach nicht viel nach Menenius Agrippa auch Aristoteles aus und es ist wohl eines der Erkenntnisse, die aller Zusammenarbeit vorausgehen müssen.

Aber wieviel lebendiger sind die Anschauungen, wenn man seinen Mittagssimbis an der Piazza Menenio Agrippa vergeht und das auf einer Bank auf dem Mons sacer, dem Ziel der Sezession!

Gewiß war dieser Drahtleger-Lehrling ein gewetterter und lebhafter Bursche, aber wohl kaum ein besonders unterrichteter Schüler. Die Parabel ist auf Rom übertragen, vielleicht das Ganze eine spätere Legende wie so vieles in der Geschichte Roms vor den punischen Kriegen (und später!). Und doch diese wirkungsfähigere Vorstellung von Kämpfen, wie sie unsere Zeit wieder bewegen! Wenn schon Menenius Agrippa das richtige Bild vom Bauch und den Gliedern fand, wenn zur Zeit der Festlegung des Inhalts der

Älteren Geschichte — kaum vor 100 v. Chr. — diese Geschichte so erzählt wird, daß sie in den sozialen Kämpfen der Kaiserzeit benutzt werden konnte, wenn sie heute noch wirkt, auch wenn sie im Gedächtnis nicht bereit liegt, wenn der Sinn mit dem heutigen Staat in Einklang gebracht wird — man möchte die Italiener um den Inhalt ihrer Vorstellungen von ihrer Vergangenheit beneiden.

In diesem Inhalt zeigt sich das Wesen der Völkler. Sie bewahren treuest im Gedächtnis, was ihnen bezeichnend und also wert erscheint und lassen anderes vergessen werden.

Wir könnten für die Behandlung der Schätze unserer Vergangenheit manches im heutigen Italien lernen.

Neue Bücher-Eingänge

- „Almanach der nationalsozialistischen Revolution“ von Oberpräsident Wilhelm Kube. 1. bis 20.000, mit vergleichenden Bildmaterialien der Zeit. 227 Seiten. Kart. RM 2,40, Leinen RM 4,-.
- „Peter Moors Fahrt nach Südwest“ von Gustav Freytag. 207 Seiten. Leinen RM 2,85.
- „Deutschlands Arbeitsdienst“ von Festo von Kuttamer. Mit 79 Bildmaterialien. 111 Seiten. Stoff kartoniert RM 3,50.
- „Gustav Freytag. Der Kämpfer für die deutsche Wiedergeburt“. Eine neue Würdigung von Rummel Humpfen. 89 Seiten. Stoff kartoniert RM 1,-.
- „Gustav Freytag“. Almanach zum siebenzigsten Geburtstag des Dichters. 123 Seiten. Mit sieben Bildern. RM 0,50.
- „Projektor oder richter?“ Von Dr. A. Budeley. 56 Seiten. Kart. RM 1,-.
- „Mit Sittler in die Nacht“. Von Dr. Otto Dietrich. Persönliche Erlebnisse mit meinem Führer. Leinen RM 3,50.
- „Kasse und Recht“ von Dr. G. Nicolai. 76 Seiten. Leinen RM 2,40.
- „Die fünf Dehn und ihre Mutter“. Von Eleanore von Heeringen, mit farbigen und schwarzen Bildern von Eduard Winkler. 120 Seiten. Halbleinen RM 2,-.
- „Deutschland über alles“ von Heinrich Gerstenberg. Vom Sinn und Werden der deutschen Volkshymne. 140 Seiten mit 3 Kunstdrucktafeln. Stoff broschiert RM 2,80.
- „Führer des Reichs“ von E. G. Erich. Lebensbilder für Jugend und Volk. 104 Seiten. Halbleinen RM 2,-.
- „Die Vergessenen“ von Adolf Treich. 140 Seiten. Gebrocht RM 1,90; Leinen RM 2,50.
- „Die Glocken von Sanzig“ von Paul Enderling. Mit 4 Bildern von Berthold Hellmuth. 120 Seiten. Halbleinen RM 2,-.
- „Erschossen in Braunau“ von Hermann Schimmermann. 88 Seiten. Gebunden RM 1,90.

Die Gefahren kranker Zähne. Es ist noch wenig bekannt, daß krank Zähne häufig die Ursache für mancher Allgemeinerkrankungen sind. Durch die Verbindung der Zähne mit der Nahrung gelangen nämlich sehr leicht Krankheitserreger in andere lebenswichtige Organe, und führen so, um nur einige Beispiele zu nennen, zu Erkrankungen der Nieren und Gelenke. Deshalb gilt auch hier der Satz: Vorbeugen ist besser als heilen. Durch tägliche Pflege der Zähne mit einer Qualitäts-Zahnpasta, wie die hierunterstehende berühmte Colgate, lassen sich die Zähne dauernd gesund erhalten, und dadurch läßt sich auch je mancher Krankheit von vornherein vermeiden.

Verantwortlich für den Inhalt: Graf E. zu Reventlow, Potsdam; für den Anzeigenteil: Graf Hager zu Reventlow, Berlin. Verlag: „Der Reichswart“ Verlagsgesellschaft m.b.H., Berlin SW 11, Europaplatz. Einzige Anhalter Straße 3, Cigar (Fabrik) Berlin. Nr. 21, Kaiser 2880, Druck: Max Endt, G.m.b.H., Berlin. — Unbelegten Manuskripten ist Rückporto beizulegen.

Sie versichern Ihr Leben am zweckmäßigsten
 bei der
Deutschen Beamten-Versicherung
 Öffentlich-rechtliche Lebens- und Renten-Versicherungsanstalt
 Berlin W 15, Knesebeckstr. 59-60
 Niedrige Tarife • Günstige Bedingungen
 Auskunft durch die Anstalt in Berlin

Caviar
 Kaffee • Tee
 nur von Tel. J. 1. Bismarck 655 u. 656
Winkelstern & Grebe
 Berlin - Ch. 2, Joachimsthaler Str. 5
 Man verlange Preisliste!

Billige Bücher
 verlagert — bis zu 90% unter früherem Ladenpreis. — Geschichte, Politik, Romane, Kunst usw.) Aus. Ethen kostenlos! Ver'and. Buchhandlung Amar., Potsdam, Ostbr. 2

MOBELTRANSPORT
 Spedition Lagerung Piano-Flügel-Transport Sammelladung
RICHARD SCHULZE.
 Spediteur, Berlin-Britz Fernsprecher 2 Neukölln 963
 Alte Garde

Verlangt überall den „Reichswart“
 in der Zeit bis zum 20 XI 33 kostenlos, wenn Sie untenstehenden Bestellzettel ausgefüllt an uns einenden

Wir bitten Sie um ein „Reichswart“
 in der Zeit bis zum 20 XI 33 kostenlos, wenn Sie untenstehenden Bestellzettel ausgefüllt an uns einenden

Name: _____ Straße: _____
 Ort: _____
 Selbstausdruck Berlin, Witten

Bitte deutlich schreiben! Diesen Bestellzettel in unverschämtem Umhänge als Brief ohne Anhang an „Reichswart“ — Verlagsgesellschaft m.b.H., Berlin SW 11, Europaplatz, senden — Nichtzustreffendes u. durchzufahren.